

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 106 (1980)
Heft: 19

Illustration: [s.n.]
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

siger Kupferwaschhafen aufgestellt war. Einst hatten wir ein Waschhaus. Doch es fiel einem Brand zum Opfer. Zum Einweichen der Wäsche durfte niemals kaltes, sondern es musste stets heisses Wasser verwendet werden. Während der Nacht wurden die Bottiche mit runden Brettern zugedeckt.

Am folgenden Morgen kamen zwei Tagelöhnerinnen aus dem Dorf. Die beiden Frauen konnten nicht nur waschen; sie verrichteten auch allerlei andere Arbeiten wie Weisseln von Küchen und Ställen. Ja, sie zogen sogar den Toten das letzte Kleid an. Eine der Frauen war ausgesprochen fröhlich. Sie sang alte Schatzlieder, und wir nannten sie die «Wagnerin». «Hol die Wagnerin», befahl die Mutter, wenn sie gebraucht wurde. Die andere, eher wortkarge Frau arbeitete unentwegt. Sie hiess Frau Müller.

Schon um sechs Uhr früh kochte das Wasser im grossen Waschkochherd und in den Pfannen auf dem Kochherd in der Küche. Dann musste das Einweichwasser aus den Bottichen geschüttet werden. Die eingeweichte Wäsche wurde mit Schmierseife auf einem Waschbrett gerieben und, bevor sie in den Waschhafen kam, gut mit Kernseife eingeseift. Waschpulver gab es noch nicht. Um eine gute Lauge zu erhalten, wurde Holzasche gekocht und, gesiebt, mit Wasser im Kupferkessel vermischt. Unsere Mutter, die gross und stark war, bewegte mit einem langen hölzernen Stab die Wäsche im Kessel hin und her. Sobald sich die Lauge klärte, hob Mutter die dampfende Wäsche

zum Abtropfen auf einen Holzbock. Dann kam ein neuer Sud an die Reihe. Uns Kinder verscheuchte die Mutter jeweils, damit sich keines verbrühte.

Die Wäsche wurde in einem Trog mit fliessendem Wasser gespült. Gewisse Wäschestücke wie Schürzen und Trachtenhemdärmel wurden gestärkt. Die Stärkestückchen wurden in einem speziellen Hafem gekocht, die Brühe wurde durch ein Haarsieb gelassen. Zum Trocknen wurde die Wäsche an Seilen, die zwischen den Obstbäumen gespannt waren, aufgehängt. Wenn die Sonne hervorkam, wenn die Leintücher, die vielen Männer- und Frauenhemden und die Schürzen im Wind flatterten, war das so schön, als würde die Wäsche unter den Bäumen ein Fest feiern.

Anderntags war «Glättitag». Wieder kamen die beiden Frauen; zu ihnen gesellte sich die Nagelnäherin. Sie musste die zerrissene Wäsche in Ordnung bringen. Wir Mädchen ersetzten die abgerissenen Kragenknöpfe an den Herrenhemden. Das Kohlenöfel mit vier «Senkungen», in denen vier Bügeleisen erhitzt werden konnten, wurde in der Küche aufgestellt. Daneben stand ein Wasserbecken mit einem Flaschenputzer, der zum Spritzen der trockenen Wäsche diente. – Stundenlang wurde gebügelt.

Was da am Werk war, würde man heute «Arbeitsgemeinschaft» nennen. – Ob ich damals noch zu jung war, um Klagen der Mutter oder der Wäscherinnen über Rückenschmerzen und Müdigkeit zu realisieren? Jedenfalls erinnere ich mich nicht daran...

Rosel Luginbühl



Freut euch, es ist die Zeit der Blumen! Samstags ist bei mir jeweils Blumenfest, da werde ich liederlich und kaufe über mein finanzielles Vermögen. Ist jede Stube geschmückt, gibt es ein sentimentales Zeremoniell. Ich setze mich ans Klavier und spiele aus Schumanns Waldszenen oder sonst etwas, das ich kann. Oder ich lege eine Platte auf. Dann gehe ich durch die Stuben, stehe und schaue und lobe still die Schönheit der Welt. Etwa einmal prangt in einer Vase ein geschenkter Strauss, da denk' ich in Sympathie an die freundlichen Spender.

Diesen Strauss werde ich nicht vergessen:

Ich war zwischen Besorgungen ins Café gegangen, setzte mich in die hinterste stille Ecke.

Nach einem Besuch der Toilette fand ich einen wunderschönen Blumenstraus neben der Kaffeetasse. Nicht gross und buschig, aber mit Sorgfalt zusammengestellt.

Schau, was einem da geschieht an einem x-beliebigen Tag! Ich untersuchte das Einwickelpapier, doch es lag kein Kärtchen dabei.

Wer konnte der Spender sein? Keiner der Herren an

der Bar glich einem, der Blumen verschenkt. Auch die Dame am übernächsten Tisch machte nicht den Anschein.

Da trat ein Herr von der Garderobe zum Tisch. Er schaute perplex, sagte:

«Entschuldigung, ich habe gemeint, Sie seien eine Dame.»
«Bin ich auch!»

«Ich meinte, eine andere.» – Nahm den Strauss weg, legte ihn ans andere Ende des Tisches, wo soeben eine Tasse Café hingesetzt worden war. Auch der Herr setzte sich. Aber er trank nicht, sondern blickte zur Tür.

Der wartet auf die Liebste, dachte ich, und verzieh ihm.

Unentwegt starrte er nach vorn. Die Türe ging auf, ging zu, aber die Ersehnte erschien nicht. Er schaute auf die Uhr, fingerte am Blumenstraus herum, erhob sich endlich und stellte sich an die Säule neben dem Tisch, um sie gleich zu erwischen.

Nach einer halben Stunde ging er telefonieren.

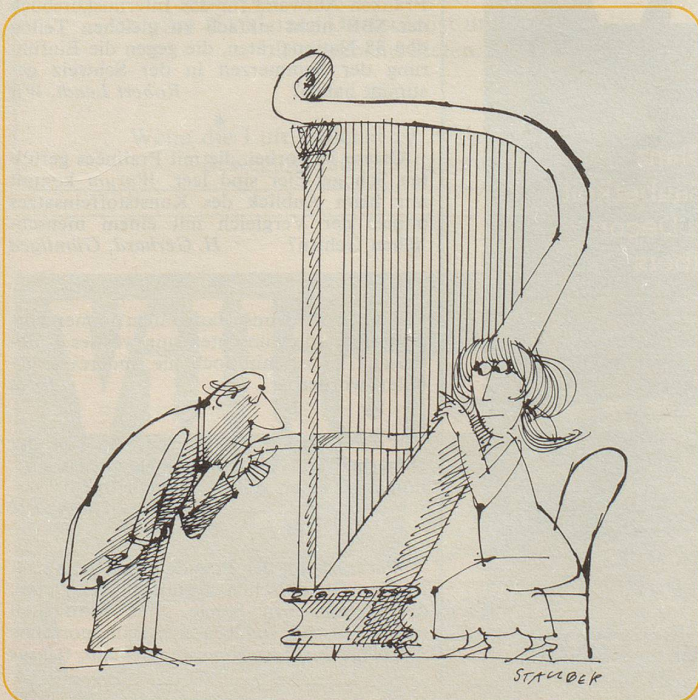
Zurückgekehrt aus der Kabine, blickte er nicht mehr zur Tür. Er sagte zu mir:

«Madame, darf ich Ihnen diese Blumen anbieten?» – und ging stolz erhobenen Hauptes weg.

Den Blumen machte es nichts aus, dass sie an der falschen Adresse landeten.

Blumen, bekanntlich die verborgenen Wünsche der Menschen, blühen so oder so, da mag geschehen, was will.

Machen wir's den Blumen nach!
Maria Aebersold



Echo aus dem Leserkreis

«Frühlingstöne»

(Nebelspalter Nr. 14)

Liebe Marie-Louise K.

Ich freue mich über die morgendlichen Vogelstimmen, und in jedem Jahr habe ich mit Sehnsucht darauf gewartet, wieder von ihnen schon im Halbschlaf in eine sonnige Stimmung versetzt zu werden. Wie herrlich fühlte ich mich deshalb, als ich letzten Herbst aus Amerika einen neuartigen Wecker bekam, von dem man sich nicht nur durch verschiedene, individuell programmierbare Melodien, sondern auch durch ein sanftes, elektronisches «Bibip – bibip – bibip» wecken lassen kann, das mir den ganzen Winter hindurch freundliche Vogelstimmen vorgaukelte.

Aber seit einer Woche rächen sich die wieder eingetroffenen Vögel an der unnatürlichen Konkurrenz. Morgens um halb sechs schrecke ich auf – war das nicht

eben der Wecker? – Nein, es war der erste Vogel. Sieben Minuten später ist es der zweite, und schon sitze ich wieder mit einem Ruck an der Bettkante. So geht es weiter, und um sieben Uhr endlich ist mein Unterbewusstsein darauf trainiert, sich vom dreizehnten Vogel nicht mehr übertölpeln zu lassen. Die Natur nimmt ihren Lauf, bis mich mein Mann unsanft anstösst, seine Armbanduhr angelt (die Digitalziffern auf dem Elektronenwecker lassen sich im Halbdunkel etwa gleich zuverlässig ablesen wie der Quecksilberstand an einem Fieberthermometer) und entsetzt feststellt, dass wir uns verschlafen haben. Während des vierminütigen Toiletten- und Frühstückmarathons wird mir klar: der dreizehnte Vogel war der Wecker!

Heute abend werde ich reumütig den Grossvater-Wecker ausgraben, den ich im September in hämischem Triumph zuhinterst in der Gerümpelkammer verlockt habe, und ab morgen wird mich sein brutales Schrillen wieder den Ernst des Lebens lehren.

Dafür kann ich mich jetzt schon wieder auf den nächsten Frühling freuen.
UH